

delablå

erzählt euch was.

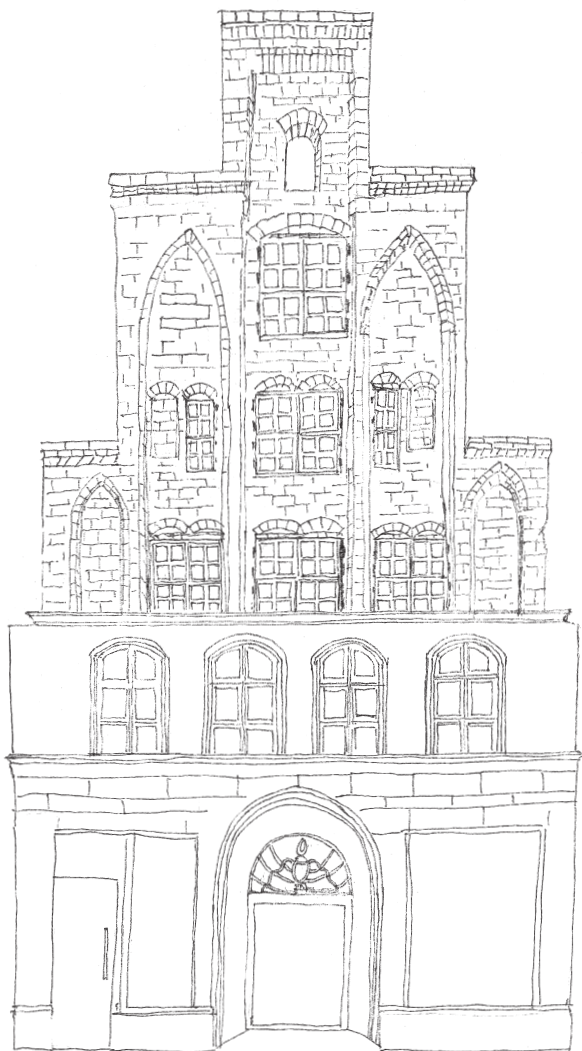
delablaa.com

Johann Joachim Struve

Hoffnung ist ein Blütengarten

Mein Weg vom Leibeigenen
zum Firmengründer in Lübeck

Mit Zeichnungen von
Yvonne Ungerer



Struves Firmensitz in Lübeck.
Heute Wahnstraße 29, damals Hausnummer 455.

In einer eine Meile von Gnoien in Mecklenburg-Schwerin entfernten, zum Gute Lühburg gehörenden Meierei – Gottesgabe genannt – bin ich am 1. März 1792 geboren, als jüngster Sohn meiner Eltern, welche außer mir noch sieben Kinder hatten, von denen aber vier schon im Kindesalter gestorben sind.

7

Über meine Großeltern habe ich gar nichts erfahren, wahrscheinlich weil sie schon lange vor mir gestorben waren.

- 8 Das Gut Lühburg, wozu das Kirchdorf Basse und Gottesgabe gehörten, war damals im Besitz des Grafen von Schlieben (nicht Schlieffen, wie ein anderes gräfliches Geschlecht in Mecklenburg heisst). Von dem Besitzer dieser Güter wurde erzählt, dass er wegen eines als Militärperson in Königsberg gehaltenen Duells Preußen habe verlassen müssen. Er lebte unverheiratet und hinterließ die Güter einem natürlichen Sohn, welcher den Namen Waechter führte. Die Bewirtschaftung des Hauptgutes und der Meierei geschah mit den Leuten beider Dörfer – in Basse wohnten damals nur Pachtbauern und ein Schmied.

Alle waren, beiläufig gesagt, damals noch leibeigen.

Diese gemeinschaftliche Verwendung der Arbeiter brachte es dann mit sich, dass auch diejenigen von Gottesgabe im Herbst zu dem Erntefest nach Lühburg eingeladen wurden. Die Wanderung zu einem dieser Feste nun aber war es, welche einen sehr lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben muss, denn der durch Wiesen und über einige, mit dünnen Holzstämmen überbrückte Gräben führende Weg zum Lühburger Schloss ist die erste mir aus dem frühesten Kindesalter gebliebene Erinnerung. Wahrscheinlich war ich damals im dritten oder vierten Jahr. Auch dass ich damals mit den anderen Kindern an einem – an einer Scheune liegenden – großen Stein gespielt habe, davon dämmerte später hin und wieder etwas in mir auf. Dann aber war die dauernde Empfänglichkeit meines Gedächtnisses eine Zeitlang wieder ganz unterbrochen und ich finde erst in Warbelow, eine Viertelmeile von Gnoien – wohin meine Eltern gezogen waren –, wieder einige Spuren von meiner Existenz lebendig bleibend aufbewahrt: Nämlich erinnere ich mich von dieser Zeit, dass ich mit anderen Kindern im Dorfe suchend herumliefe und spielte. Auch das Suchen nach einem angeblich goldenen Steckknopf, welchen der Graf von Ritterberg (der damalige Besitzer von Warbelow) bei einer eigenhändigen Abprügelung eines Dorfbewohners verloren haben sollte, ist mir in Erinnerung geblieben.

10 Zwei Erlebnisse in Warbelow fallen mir noch wieder ein.

Dass ich nämlich in Abwesenheit meiner Eltern einmal das Unglück hatte, stark verbrannt zu werden, als ich mich mit Nachbarskindern an unserem sehr niedrigen Feuerherd befand und wahrscheinlich Brennholz unter einem aufgehängten messingnen Kessel habe nachlegen wollen, während ein anderer Knabe den Rand des Kessels erfasste, um eine gekochte Kartoffel herauszunehmen – wodurch der Kessel überkippte und mir von der darin befindlichen kochenden Flüssigkeit auf den Hinterkopf geschüttet wurde.

Das zur Heilung der Brandwunden angewandte Pflaster erkannte ich später an dem Geruch und der Farbe, da ich es zuerst als Apotheker bereitete, als zusammengesetztes Diachylon- oder Silberglätzpflaster wieder, durch dessen Anwendung die Heilung nur sehr langsam erfolgen konnte, da es bei Brandwunden zu sehr reizt.

Ich muss dabei viele Schmerzen gehabt haben, zu deren Linderung die Mamsell vom Hof mir ein Stück weißen Zucker schickte, durch dessen Süßigkeit meine damals unverwöhnte Zunge ganz außerordentlich überrascht wurde.

Ferner begab es sich, dass – als bei einem Schneider im Städtchen Gnoien zu einem neuen Kleidungsstück für mich Maß genommen werden sollte – auf dem Wege dahin meine Mutter im Scherz sagte, sie wolle mich in der Stadt an einen Juden verkaufen, und dass ich, dies für Ernst nehmend, rasch umkehrte und zurücklief und mich erst nach vielen Versicherungen und Überredungen zum weiteren Mitgehen bequeme.

- 12 Bei dem Abzug von Warbelow und unserer Übersiedlung nach Gnoien im Jahre 1799 war mir das Mitlaufen unserer Katze sehr interessant.

Johann Joachim Struve hat keine herrschaftliche Abstammung, über die sich viel erzählen ließe, so erfahren wir über seine Eltern fast nichts. Er mag sich ihrer geschämt oder sie für nicht weiter erwähnenswert gehalten haben. Die elterliche Sphäre ist die, welche er ein Leben lang hinter sich lassen wollte, um eine neue Existenz in Wohlstand, Ansehen und Bildung aufzubauen.

Ein paar Fakten über seine Eltern lassen sich finden.

Seine Mutter war die Arbeitsfrau Louise Sophia Maria, geborene Middelstaedt, geboren um Weihnachten 1753 in Duckwitz/Basse, zehn Kilometer von Gnoien gelegen in der Region zwischen Rostock und Greifswald.

Sie heiratete den Landarbeiter Johann Theodosius Strube oder Struwe oder Struve: Es gibt zu dem Rufnamen keine eindeutige Schreibweise. Indem man sich vorstellt, wie es dazu kommt, hört man einen breiten mecklenburgischen Zungenschlag, dem das »b« zu »w« oder gar bis zur Unhörbarkeit (»Strue«) zerrinnt. Zu diesem Zungenschlag passt es gut, dass Theodosius in den Aufzeichnungen oft unter seinem Alltagsnamen auftaucht: »Dose« Strube.

*Dieser Dose Strube, geboren um Ostern 1748 in Sarmstorf / Schor-
rentin nahe Neukalen, hatte eine schwere Existenz auf einer der
unteren Stufen der Gesellschaftstreppe: Er war Landarbeiter,
mehrfach wird er als »Dräsker« genannt.*

*Das Dreschen von Korn war eine körperlich ungeheuer anstren-
gende Arbeit: Eine Handvoll Drescher schlug den lieben langen
Tag, im Kreis stehend, im Speicher auf das Korn ein. Die Einhal-
tung eines maschinenartigen Rhythmus war bei dieser Arbeit von
entscheidender Bedeutung. Schon von weitem konnte man aus der
Schlagfolge heraushören, wie viele Drescher gerade anwesend wa-
ren, ob drei, vier oder fünf, und je nach Anzahl passten die Dre-
scher ihre Dreschtaktsprüche an:*

*»Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei«, »Kat-zen-kopf, Kat-zen-kopf«
sind aus dem Badischen überliefert, im Norden gibt es das prag-
matische »Sla tau« (Schlag zu), das sich je nach Anzahl der Dre-
scher ausbauen ließ: »Sla du tau« (drei Drescher), »Sla du ook
tau« (vier Drescher), usw.*

In Gnoien begann nun ein ganz neues Leben für uns. Jeder feste Erwerb meiner Eltern hörte auf. Jede Gelegenheit etwas zu verdienen musste aufgesucht werden, welches besonders in der ersten Zeit – bei dem Mangel aller Bekanntschaft – recht schwer fiel. Dazu kam, dass der erste im neuen Wohnort verlebte Winter bei vielem Schnee ein sehr strenger war, um so empfindlicher für uns, da wir nur einen sehr kleinen Vorrat an Brennmaterialien hatten, so dass ich als Knabe von acht Jahren, ohne krank zu sein, mehrere Tage im Bett blieb.

Überhaupt waren die ersten Jahre in Gnoien für meine Eltern, meine Schwester und mich die sorgenvollsten unseres Lebens (meine beiden älteren Brüder waren schon von Hause).

Namentlich war es stets schwer, durch den Winter zu kommen. Aber geduldig ertrugen wir alle Sorgen und Not, und groß war die Freude, wenn eine Harke, Schaufel oder ein anderes Stück, welches mein Vater zu machen verstand, fertig geworden war und einen Käufer gefunden hatte, oder wenn sonst etwas zu verdienen gewesen war.

Natürlich konnte es dabei in jeder Hinsicht nur schmal hergehen, doch erinnere ich mich noch jetzt mit Vergnügen daran,

dass das Glück der Häuslichkeit nicht fehlte und dass wir besonders sonntags, wenn meine Brüder zu uns kamen, miteinander recht froh sein konnten. Später fand sich denn auch Gelegenheit für meinen Vater mehr zu verdienen, wodurch sich unsere Lage erträglicher gestaltete.

Bis zum zehnten Lebensjahr hielt ich mich größtenteils bei meiner Mutter auf, welche durch Spinnen und Nähen und Stricken sowie auch durch etwas Schneidern zum Erwerb mit beitrug, auch auf Wegen außer dem Haus begleitete ich zuweilen meine Mutter.

Bei einer solchen Gelegenheit hatte ich auch den Weg zum Bach, wo Wäsche gespült wurde, kennengelernt, und war einmal mit meiner zwei Jahre älteren Schwester dahin gegangen, um auf der Wiese Blumen zu pflücken.

Als ich von den im Bache wachsenden gelben Seerosen (Mümelken) mir eine am Ufer wachsende herausholen wollte, wurde ich davon, weil der Stengel zu fest für mich war, wie von einer Nixe in den ziemlich tiefen Bach hinabgezogen – und wäre wahrscheinlich ertrunken, wenn nicht auf das Geschrei meiner Schwester eine vom Waschtrog herbeieilende Frau mich herausgeholt hätte.

18 Dass mir die kleine Stadt Gnoiien gegen die wenigen Häuser des Dorfs damals sehr groß erschien, ist natürlich. Ich wagte zuerst auch kaum, mich einige Schritte von unserer Wohnung zu entfernen. Als ich mich, zum ersten Male, in einer etwas entfernten Straße befand, machte die noch nie betretene Gegend einen beängstigenden Eindruck auf mich. Noch jetzt erinnere ich mich dieser Straße in dieser Beziehung ganz deutlich. Nachdem ich zehn Jahre alt geworden, wurde auch Bedacht darauf genommen, mich zur Schule zu schicken, nachdem ich zu Hause schon einige Buchstaben kennengelernt hatte.

Zuerst kam ich in die Küsterschule, um lesen zu lernen, und ging nach kurzer Zeit, meines Alters wegen, zur Organistenschule über, in welcher außer Lesen und Auswendiglernen auch der erste Unterricht im Schreiben und Rechnen erteilt wurde. Hier schon muss ich ungewöhnlich rasch vorwärtsgekommen sein: Ich erinnere nämlich aus jener Zeit, dass ich bald aufrückte und einige Bänke, über viel größere Kinder, hinaufkam. Nach etwa zwei Jahren, welche ich in diesen beiden Schulen zugebracht hatte, also in meinem zwölften Jahr, kam ich zur Rektorschule, welche aus zwei Klassen mit zwei Lehrern bestand, dem Rektor und dem Konrektor.

Bibellesen, Gesänge und Bibelsprüche-Auswendiglernen, Schreiben, Rechnen, auch ein wenig deutsche Sprache, Geographie und Technologie waren Gegenstände des Unterrichts – wofür nicht mehr als an anderen Schulen (also ein Schilling die Woche) Schulgeld zu bezahlen war.

Ein halbes Jahr mochte ich diese Schule wohl besucht haben, als ich zufällig nach beendigter Schulzeit ein (den Söhnen des Bürgermeisters Löper gehörendes) lateinisches Buch in die Hand nahm und darin zu lesen versuchte, welches von dem Konrektor und Nachmittagsprediger Weinhardt bemerkt wurde, welcher den Kindern der Gnoienschen Honoratioren zugleich in seinem Hause Privatunterricht erteilte.

19

Der Schriftsteller und Jurist Christian Philipp Gabriel Löper (1743-1809) war Herausgeber der Wochenschriften »Der Zeigefinger oder Das Quodlibet« (1774) in Wien und »Der theatralische Eulenspiegel« (1797) in Prag. Zu seinen Werken gehören »Handbuch zu Erziehung der bürgerlichen Jugend in Wien« (1775) und »So geht's, wenn man dem Gesinde die Aufsicht der Kinder überläßt. Ein Trauerspiel für Kinder« (1780).

Löper war später Stadtrichter und Bürgermeister in Gnoien. Seine Frau Ida Sophia Catharine Friederike Suwe (1770–1842) aus Walkendorf war eine Schwester des Lübecker Apothekers Friedrich Ferdinand Suwe. Dieser würde in Struves Leben eine wichtige Rolle spielen, und Struves Tochter Therese Deecke hat dem alten Apotheker in ihrer Novelle »Königin Minna Schmidt« ein literarisches Denkmal gesetzt.

Weinhardt offerierte mir, wenn ich Lust dazu hätte, unentgeltliche Teilnahme an diesem Unterricht im Lateinischen und Französischen, welches ich bereitwillig annahm. Er ließ mich darauf zu sich kommen und schenkte mir außer den erforderlichen Büchern auch einen alten Rock, um anständig mit den Kindern der ersten Familien beim Unterricht erscheinen zu können.

Dieses Ereignis war für mich von so großem Einfluss, dass ich es als den Anfang meines folgenden Lebenslaufes ansehen kann. Ohne den Eintritt desselben hätte ich wohl kaum daran denken können, mich aus der niederen Sphäre zu erheben.

Nun aber begann mein Geist so recht die Flügel zu regen. Es galt ja nun heimisch zu werden auf einem ganz neuen Gebiete, denn selbst die lateinischen Buchstaben hatte ich nur so nebenbei kennengelernt. Doch der mir innewohnende Trieb entwickelte sich sehr rasch immer mehr: Mit großem Eifer war ich bemüht, die lateinischen Vokabeln, Deklinationen und Konjugationen zu memorieren. Von Ehrgeiz angespornt, benutzte ich die Zeit und ruhte nicht eher, bis alle Aufgaben fertig gemacht waren. So sehr war ich mit ganzer Seele darüber her, dass ich mich nicht eher ins Bett legte – und sogar des Nachts im somnambulen Zustand aus dem Bett sprang, die Bücher wieder zur Hand nahm und aufs Neue Deklinationen und Konjugationen auswendig zu lernen begann. Dadurch gelang es mir dann auch ziemlich schnell, den anderen Knaben nachzukommen, welche sämtlich wenigstens ein halbes Jahr früher den Anfang gemacht hatten, sodass ich mit denselben zuerst kleine Übersetzungen aus Gedike, sodann Cornelius Nepos und darauf Curtius Rufus durchmachen konnte.

Der Pädagoge, Aufklärer und Bildungspolitiker Friedrich Gedike (1754-1803) schrieb unter anderem ein »Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger«.

Cornelius Nepos (1. Jahrhundert v. Chr) war ein römischer Geschichtsschreiber und Biograf, der einen einfachen, gut zugänglichen Stil pflegte. Seine Bücher waren daher im 19. Jahrhundert eine verbreitete Schullektüre.

21

Quintus Curtius Rufus war ein römischer Historiker, der vermutlich im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte. Am bekanntesten ist er für sein zehnbändiges Werk »Historiae Alexandri Magni«, also die Geschichte Alexanders des Großen.

Mit dem Französischen ging es nachher schon viel leichter. Leider aber war dieser Unterricht nur von zu kurzer Dauer, da einige Schüler nach einem Jahr ein Gymnasium besuchten und andere in Pensionsanstalten übergingen. Aber der Grund war doch gelegt, auf welchem ich später selbst fortarbeiten konnte. Doch gingen zwei Jahre ohne jede Übung vorüber und erst, nachdem ich Apothekerlehrling geworden, hatte ich Gelegenheit, mich dem Lateinischen wieder zuzuwenden.

- 22 Wie sich im menschlichen Leben aus dem vorhergegangenen Ereignissen sehr häufig die folgenden zu entwickeln pflegen, so geschah es nun auch bei mir: Nachdem ich erst kurze Zeit an dem Privatunterricht bei Weinhardt teilgenommen hatte, wurde ich von dem bei Weinhardt wohnenden ritterschaftlichen Amtsekretär und Zolleinnehmer Möller als Laufbursche engagiert und hatte als solcher auch gegen nur mäßigen Lohn Akten zu kopieren (soweit ich dazu schon im Stande war) und bei der – häufig eintretenden – Abwesenheit desselben zugleich die Erhebung des Durchgangszolls wahrzunehmen.

Carl Friederich Möller kam 1772 als Pastorensohn in Rövershagen zur Welt. Er war verheiratet mit Elisabeth Hückstädt, geboren 1784 in Gnoien. Eines ihrer war Therese, die 1814 zur Welt kam, nach ihr wurde Struves zweite Tochter benannt (siehe Therese Deecke: »Mein frühreifes Herz«, S.11).

Wie gewöhnlich in solchem Verhältnis mussten meine Eltern mir Kost und Kleidung geben, wozu ich jedoch durch meinen Lohn einen Beitrag beisteuerte. Nach zweijähriger Bekleidung dieses Postens trat aber bei der Verheiratung von Möller eine Verbesserung für mich insofern ein, als ich nun Beköstigung und größtentheils die Oberkleidung erhielt; für Hemden,

Strümpfe usw. mussten meine Eltern die beiden folgenden Jahre noch sorgen. Diese mir gemachte Zulage war insofern keine unverdiente, da ich besonders im Abschreiben geläufiger und überhaupt anstelliger geworden war.

Aus dieser Zeit sind mir manche Erlebnisse lebhaft im Gedächtnis geblieben. Unter anderen will ich davon erwähnen, dass, als ich an einem freien Nachmittag einen Besuch bei meinem in Warbelow wohnenden ältesten Bruder machte, ich daselbst in jugendlicher Unvorsichtigkeit aus einer vom Speicher ins Freie führenden Luke steigen und auf eine darunter befindliche offestehende Stalltür treten sollte, meine Hände oben die Haltung verloren – und ich so das Unglück hatte, mit dem Gesicht auf diese Stalltür zu fallen, wobei meine Nase eine sehr starke Quetschung erlitt und aus dem stark blutenden Munde mehrere Zähne lose geschlagen wurden.

23

Als bleibende Erinnerung an diesen Unfall ist mir besonders die Verschiebung und Erweiterung des linken Nasenflügels geblieben.

Sonst benutzte ich die von Möller mir gewährte freie Zeit auch wohl zu gemeinschaftlichen Spaziergängen ins Holz oder ins Freie mit meinen neuen Mitschülern, welche Promenaden mir viel Vergnügen machten: Sie waren bei mir der Anfang aller späteren, so häufigen reinen Naturgenüsse – wenigstens erinnere ich nicht, früher einen offenen Sinn dafür gehabt zu haben. Aber durch den Umgang mit den Söhnen der ersten Familien der Stadt gehoben, hatte überhaupt ein neues Leben für mich begonnen. Meine Ansichten und Auffassungen erweiterten sich

dadurch bedeutend, zumal bei zunehmendem Alter und geistiger Entwicklung.

Häufig wurde ich in dieser Zeit – namentlich von Löpers Söhnen – eingeladen, mit ihnen zu spielen. Bei schlechtem Wetter und im Winter machten wir auch wohl eine Partie Whist.

24

Das Kartenspiel Whist wird von vier Personen gespielt. Es entstand in England vermutlich im 17. Jahrhundert und gewann dort im Laufe des 18. Jahrhunderts eine enorme Popularität. Im frühen 19. Jahrhundert verbreitete es sich über die ganze Welt. Ab dem späten 19. Jahrhundert wurde es dann von seiner Weiterentwicklung, dem Bridge, abgelöst.

Da nur sehr niedrig gespielt wurde, so konnte ich daran teilnehmen, weil ich für fleißiges Abschreiben etwas Taschengeld erhielt. Doch nach kaum zwei in diesem Verkehr verlebten Jahren gestalteten sich die Verhältnisse ganz anders. Die beiden ältesten Söhne des Gerichtsrats Löper verließen Gnoien 1806: Heinrich (welcher 1813 als Leutnant in der Lützowschen Freischar war, dann in preußische Dienste trat und später als Oberst der Republik Neu-Granada in Südamerika wahrscheinlich bei Gelegenheit der häufig vorkommenden Empörungen gefallen ist) ging zum Gymnasium in Wismar über. Und Christian, mit welchem ich besonders befreundet war, kam als Lehrling der Landwirtschaft zu einem Gutsbesitzer in der Gegend von Teterow. (Derselbe trat 1813 als Freiwilliger in die Russisch-Deutsche Legion, ging sodann in Hannoversche Dienste und starb als Leutnant bei Waterloo den Heldentod). August Stever und Fritz Stahr wurden

in Pension gegeben, ersterer nach Malchin, und Stahr bei einem Verwandten, einem Landprediger in Vilz bei Tessin.

Dieser Abgang der bisherigen Schüler war dann auch die Veranlassung, dass der Privatunterricht bei Weinhardt ganz aufhörte. Die Verfolgung Blüchers brachte uns im Spätherbst die Franzosen – und dadurch für den ritterschaftlichen Amtssekretär (und daher auch für mich) eine sehr vermehrte Tätigkeit. Denn die Répartition und das Ausschreiben der requirierten Lieferungen von den Gütern des ausgedehnten Amtes machten uns viel zu schaffen: Nach allen Seiten hin mussten aufs Schnellste Boten gesandt werden, um namentlich Fourage und auch Schlachtvieh herbeizuschaffen. In dieser aufgeregten Zeit schon kam es mir sehr zustatten, ein wenig Französisch zu können, auch hatte ich dabei Gelegenheit, mich etwas im Sprechen des Französischen zu üben. Von den Bürgern wurde ich damals sehr angestaunt, wenn ich ihnen die an verschiedenen Stellen angeklebte »Ordre du jour« vorlesen und übersetzen konnte.

25

Ich glaube zwar nicht zu irren, dass es sich mit der ersten Ankunft der Franzosen, so wie es vorstehend von mir erzählt ist, verhält – es wäre indessen doch möglich, dass die Franzosen erst nach der Kapitulation Blüchers in Gnoien eingerückt sind, was ich aber nicht mehr ganz sicher weiß. Doch genug davon! Lieber kehre ich wieder zum weiteren Verlauf meiner Jugendzeit zurück.

26 Das Junggesellenleben meines Prinzipals war mit seiner im Herbst 1806 erfolgten Verheiratung beendet und damit waren natürlich zugleich im häuslichen Leben große Veränderungen eingetreten.

Aber ich muss mich noch etwas weiter zurückwenden, nämlich zu meinem 13. und 14. Lebensjahr. Es tritt mir aus diesem Alter noch manche Szene wieder lebhaft hervor. Besonders will ich aus dieser Zeit hervorheben, zum Beleg des mittlerweile in mir erwachten und gesteigerten Gemütslebens: Als einige Mitglieder des Altenburgischen oder Meiningschen Fürstenhauses auf ihrer Reise von oder nach Schwerin auch durch Gnoien kamen, staunte alle Welt über die Maßen darüber. Auf mein durch Romanlektüre aufgeregtes Gemüt machte eine jugendlich aufblühende Prinzessin oder Hofdame einen so großen Eindruck, dass ich, durch diese in meinen Augen engelgleiche Erscheinung hingearissen, längere Zeit für sie schwärmte.

Nie hatte ich vorher so selige Gefühle gekannt. Es war das erste Erwachen der bislang schlummernden reinen Jugendliebe. Oft ist mir dies Ereignis wieder lebendig geworden und Schillers Worte »Wie eine Göttin war sie anzuschauen, ich stand von fern und wagte mich nicht nah« sind mir später häufig dabei eingefallen.

Das Zitat stammt aus Schillers Gedicht »Die Begegnung« und lautet im Original:

*»Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.«*

Durch natürliche Anlagen begünstigt, waren also Verstandeskräfte und Gemütsleben gleichzeitig entwickelt, und das Resultat dieser harmonischen Entfaltung war, dass ich als Knabe schon von sehr großer Munterkeit und Beweglichkeit gewesen bin und (wie ich mich lebhaft erinnere) dass ich die Straßen gewöhnlich im Fluge zu durchmessen pflegte, dabei über alle auf dem Weg anzutreffenden, zum Teil gar nicht kleinen Steine hinweg sprang, welche Gewohnheit ich auch dann nicht unterließ, wenn ich zerbrechliche Sachen zu tragen hatte – und immer bin ich glücklich damit durchgekommen.

27

Nach eben vollendetem 14. Lebensjahr wurde ich konfirmiert, womit der Schulbesuch zugleich aufhörte. Jedoch hatte ich noch eine kurze Zeit Privatunterricht im Schönschreiben, allein ohne großen Erfolg, teils wegen der unpraktischen Lehrmethode, als auch wohl deshalb, dass ich für die Ausübung alles Mechanischen keine Anlagen hatte. Nur nach jahrelanger Übung durch häufiges Abschreiben habe ich mir eine Handschrift angeeignet, die leserlich und klar ist.

Die beiden folgenden Jahre verlebte ich im Hause des Advokaten Möller in ganz angenehmen Verhältnissen, zwar in dienstlich abhängiger Stellung, doch auch wieder als zur Familie gehörend,

denn Möller und seine Frau waren mir sehr freundlich gewesen, welches ich um so mehr noch jetzt dankbar anerkenne, da Möller besonders durch seine Bemühungen, mir eine angemessene Stelle zu verschaffen, mich für immer verpflichtet hat.



Johann Joachim Struve starb am 20. Februar 1886.

*Die Firma »J. J. Struve« genoss in Lübeck noch lange einen guten
Ruf. Als Drogeriemarkt und später als Drogeriewaren-Großhandel
blieb sie bis in die 1970er-Jahre erhalten.*

Danke!

POSSEHL Stiftung

Förderinnen & Förderer

Christian Baron, Berlin

Peter Becker, Berlin

Dorothee Emmrich, Berlin

Farah Ghandour, Berlin

Doris Grams-Henkel, Ahrensburg

Christoffer Greiß, Lübeck

Stefan Jürgens, Lübeck

Kalle NilBon, Lübeck

Thomas Potratz, Lübeck

Bert & Janna Ungerer, Hannover

Brigitte Ungerer, Lübeck

Dr. Jann Hinnerk Ungerer, Cambridge

Katharina Ungerer-Heuck, Freiburg

Yvonne Ungerer, Heidelberg

Sanne Krug: Irrland

Klug, lustig, nachdenklich.

Neues Deutschland

Klaus Ungerer: Nachtfahrt

Existenzieller Schmerz, dessen seltsame Schönheit lange nachhallt.

Christian Baron

Therese Deecke: Mein frühreifes Herz

Sensationeller Archivfund. Die Entdeckung des Jahres.

Welt am Sonntag

Klaus Ungerer: Das Fehlen

*Wehmütige Wucht: Manchmal zum Loslachen komisch,
dann wieder tieftraurig.*

Szene Hamburg

Markus Pfeifer: Springweg brennt

Leichtfüßig erzählt.

Neues Deutschland

Klaus Ungerer: wir sagen einfach alles wovor wir angst haben

Tut weh und muss wehtun, ein moderner Werther.

Welt am Sonntag

Therese Deecke: Königin Minna Schmidt

Therese Deecke ist so gut, auch literarisch.

Tomi Ungerer

Kurt Tucholsky: Rheinsberg

*Tucholsky hat einen sicheren Platz im Pantheon der
deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts.*

Marcel Reich-Ranicki

Johann Joachim Struve

Hoffnung ist ein Blütengarten

Mein Weg vom Leibeigenen zum Firmengründer in Lübeck

1. Auflage, Berlin, März 2026

Struves Text ist gemeinfrei.

Die erklärenden Einschübe stammen von Klaus Ungerer.

Der Titel ist ein Zitat aus der »Urania« von Christoph August Tiedge.

Die Rechtschreibung und Interpunktion der Vorlage wurden behutsam modernisiert, um eine bessere Lesbarkeit zu erreichen.

Zeichnungen im Buchinnenteil

Yvonne Ungerer

Klaus Ungerer und Yvonne Ungerer

sind Urururenkel und Urururenkelin von Johann Joachim Struve.

delablå

Ein Label von Anusch Thielbeer & Klaus Ungerer

delablaa.com

Klaus Ungerer

c/o Block Services, Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach

klaus.ungerer@gmx.de

Layout, Grafik und Coverillustration

Anusch Thielbeer

anusch-thielbeer.de

Druck / Bindung

ePubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin